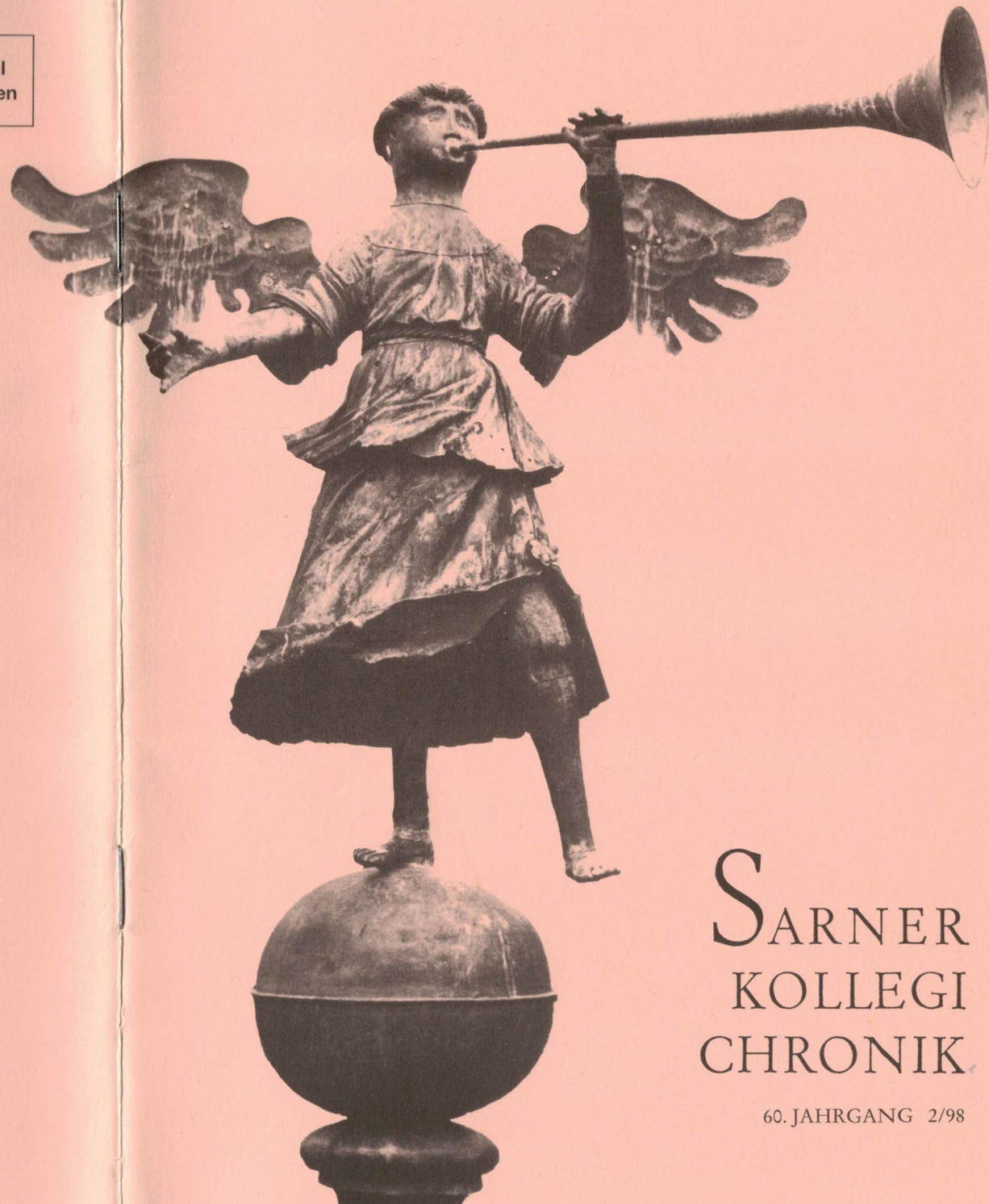


AZB / Journal
CH-6060 Sarnen



SARNER KOLLEGI CHRONIK

60. JAHRGANG 2/98

Haus des Rudersports



Vor ziemlich genau drei Jahren hat das Kapitel des Kollegiums beschlossen, das Internat auslaufen zu lassen. An Ostern 2000 werden die letzten Internen ihre Maturitätsprüfungen abgelegt haben. Damit stellte sich auch die Frage, wie das Internatsgebäude in Zukunft genutzt werden solle.

Schon bald meldete der Schweizerische Ruderverband sein Interesse an. Er betreibt seit längerer Zeit in Wilen ein nationales Trainingszentrum. Das Haus, in dem die Ruderer bis anhin logieren, ist aber nicht mehr in einem allzu guten Zustand. In den letzten Jahren waren die Junioren während ihrer Vorbereitung auf die Juniorenweltmeisterschaften jeweils zu Gast im Lyzeumsgebäude. Die Verantwortlichen des Verbandes kannten also das Haus schon recht gut.

Dieses Frühjahr war es nun soweit: Die Spitzen des Schweizerischen Ruderverbandes und Vertreter des Klosters unterschrieben am 9. März einen Baurechtsvertrag, der dem Ruderverband ab dem 1. September

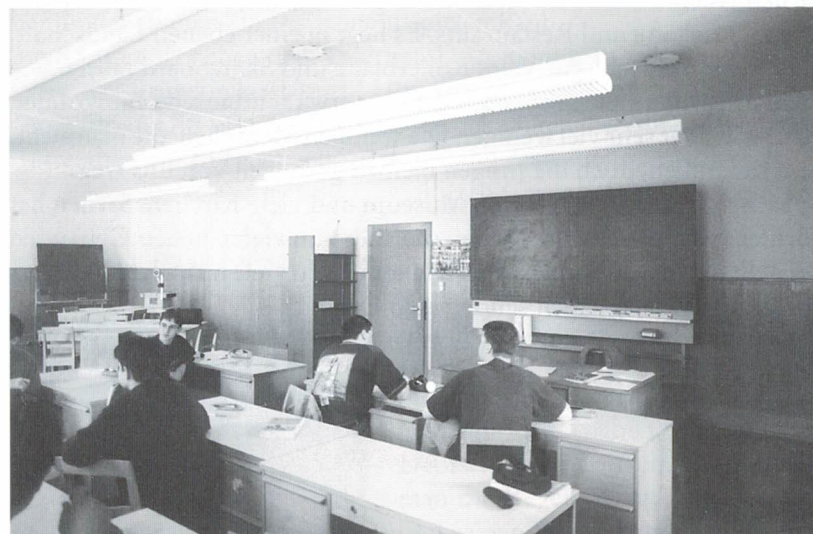
1999 die Nutzung des Lyzeums auf 30 Jahre überträgt. Für das letzte Schuljahr 1999/2000 ist das Internat im Lyzeum zu Miete.

Das Kapitel stimmte diesem Vertrag am 25. März zu. Am 4. April hielt der Ruderverband in Sarnen eine ausserordentliche Delegiertenversammlung, an der er dem Vertrag ebenfalls zustimmte.

Damit dient das Lyzeumsgebäude auch in Zukunft einem ähnlichen Zweck wie bis anhin. Stellt es jetzt noch jungen Menschen ein geeignetes Umfeld zur Verfügung, um sich in optimaler Weise auf ihr Ziel, die Matura als Ausweis für eine umfassende Bildung, vorbereiten zu können, so wird es auch in Zukunft jungen Menschen dienen. Deren Ziel wird der sportliche Erfolg sein.

P. Beda

Der Sprachkurs



Seit gut zehn Jahren führt das Kollegium einen jährigen Sprachkurs, der sich vor allem an Tessiner Absolventen der Scuola media richtet. Während knapp elf Monaten sollen sie sich eine gute Basis für die Verständigung in der deutschen Sprache erarbeiten.

Eines der angestrebten Ziele ist es, begabten Schülern den Einstieg in ein deutschsprachiges Gymnasium zu ermöglichen. So haben in den letzten beiden Jahren zwei Schüler die Matura bestanden, die sechs Jahre lang in unserem Internat lebten (ein Jahr Sprachkurs, dritte bis siebte Klasse Gymnasium).

Im folgenden beschreiben die diesjährigen Schüler, wie sie den Sprachkurs und sein Umfeld erleben.

Sarnen City

Sarnen ist eine kleine Stadt. Doch es gibt hier viele Sport-Infrastrukturen, Geschäfte und Restaurants. Es liegt in einer ebenen Landschaft. Hier kann man sehr gut Velo, Rollerblade und Skateboard fahren. Sarnen liegt an einem schönen See. Es hat etwa achttausend Einwohner, man sieht aber sehr viel weniger. Die wenigen Menschen, die man sieht, sind freundlich, doch die Jungen bleiben gern weit von uns weg. In Sarnen gibt es ein Kino, ein Museum und viele Kirchen. Sarnen hat noch ein schönes altes Zentrum, das aber von vielen neuen Gebäuden umstellt ist. In Sarnen sieht man leider nicht so viele hübsche Mädchen, und alle hübschen haben schon einen Freund. Sarnen liegt in der Nähe von Luzern (ungefähr 30 Minuten mit dem Zug).

Omar Pedrini

Das Internat

Das Internat ist ein Gebäude, das in einer ruhigen Zone neben dem See liegt. Zum Bahnhof sind es fünf Minuten.



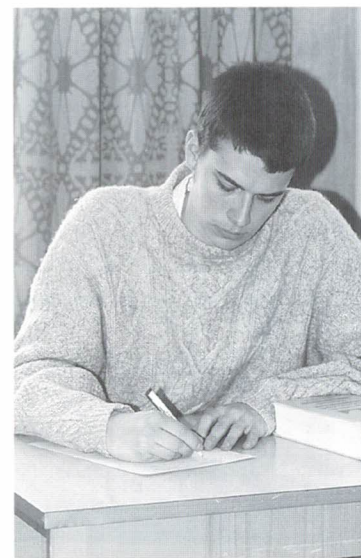
Das Internat hat zweiunddreissig Wohnzimmer, die gut eingerichtet sind. Jeder Stock hat zwei Zimmer mit WCs und Duschen, eine Telefonzelle und zwei Aufenthaltsräume, wo man auch kochen kann und in einem von diesen darf man auch rauchen. Im ersten Stock gibt es auch einen Billardraum. Im Parterre hat es einen Fitnessraum, wo man trainieren kann, einen TV-Raum, in dem es auch ein kleines Bücherregal hat, und noch einen Computerraum mit zwei Computern, an denen wir arbeiten und auch spielen können. Im Parterre liegt auch die Wohnung und das Büro des Präfekten.

Im Keller gibt es einen grossen Raum mit einem Fussballtisch. Dort kann man auch Tischtennis spielen. Es hat auch sechs kleine Musikzimmer, in denen man ein Instrument spielen kann.

Die Kantine ist neben dem Internat. Dort kann man vier Mal pro Tag essen: das Frühstück ist um 7 Uhr, das Mittagessen um 12 Uhr, das Zöbig um 16 Uhr und das Abendessen um 18.30 Uhr. Am See liegt eine Hütte, die dem Internat gehört, dort kann man auch schwimmen.

Pietro Caroni und Giorgio Grassi

Fächer



Der Schulunterricht ist auf sieben Fächer mit einunddreissig Stunden pro Woche verteilt. Die meisten Schulstunden haben die Fächer Deutsch und Wortschatz, in denen man die Regeln lernt, zu reden übt und seinen Wortschatz vergrössert. Der Unterricht findet auf deutsch statt, nur im Fach Italienisch wird die Muttersprache noch gesprochen. Die Schule ist nicht sehr schwer, weil in Mathematik und Französisch fast nur wiederholt wird. Turnen, Religion und Italienisch sind Fächer, die nicht so viele Stunden haben.

Einen Tag pro Woche dürfen wir auch ausserhalb des Schulunterrichts

kein italienisches Wort sagen, sonst müssen wir zur Strafe die Tageschau schauen.

Das Klassenzimmer liegt hundert Meter vom Internat entfernt. In dem Gebäude hat auch die CARITAS ihr Büro. Eine Klasse der Primarschule ist auch noch da (mit vielen sympathischen Kindern).

Vasco Viviani



Die Lehrer

P. Augustin: Er ist unser Deutschlehrer, er erklärt uns die deutsche Sprache mit viel Geduld. Manchmal gibt er uns Strafen, aber auch diese sind wichtige Übungen.

P. Ansgar: Er ist unser Turnlehrer, er ist sympathisch und sehr sportlich. Er hat drei tibetanische Ziegen.

P. Gabriel: Er ist unser Französisch- und Religionslehrer. Mit ihm lernen wir den Frieden, Bruder Klaus und die französische Kultur.

Nello Alario: Er ist unser Italienischlehrer. Er ist der einzige Lehrer, der nicht Pater ist. Mit ihm sprechen wir über viele Themen.

P. Beda: Er ist der Leiter des Internats und auch unser Mathematik- und Wortschatzlehrer. Er kann recht gut Italienisch und hilft uns, wenn wir Unterstützung brauchen.

Giacomo Poretti und Yari Zucchetti

Freizeit und Sport

Neben der Schule haben wir viel Freizeit. In dieser Zeit dürfen wir ins Dorf gehen, aber dort gibt es nicht viel zu machen.

Fünf Minuten vom Internat weg gibt es einen Fussballplatz, Tennisplätze, ein Minigolf und natürlich den See. Man kann dem See entlang spazieren gehen, aber das macht niemand.

Die meiste unserer Freizeit bleiben wir im Internat, um Billard zu spielen. Andere Möglichkeiten? Computer, Fernseher, Tischtennis oder spielen. Es gibt in unserem modernen Internat auch einen Fitnessraum, wo wir unsere Muskeln stärken können.



Vor dem Nachessen müssen wir eine knappe Stunde Studium machen. Nach dem Abendessen haben wir oft noch Hunger, warum? Also kochen wir etwas oder bestellen eine Pizza! Am Mittwochnachmittag ist die Freizeit länger. Man kann nach Luzern fahren, manchmal erreichen wir Zürich in etwa zwei Stunden. Doch meistens spielen wir Unihockey oder Fussball.

Alessandro Vago und Fabio Marcionelli

Ratschläge für künftige Deutschkursteilnehmer

- Der Himmel ist grau, man sieht bis in eine Entfernung von etwa 10 Meter, es ist kalt und sehr feucht: keine Angst, nicht jeder Tag ist neblig, mindestens an einem halben Tag pro Woche (fast immer während der Nacht) löst sich der Nebel auf und es wird schön.
- Meck meck meck, so tönt es morgen um 7.00 Uhr. Es ist P. Ansgar, der seine Ziegen ruft.
- 24 Wörter pro Tag, das gibt ein Total von 4000 Wörtern, wir haben das so gewählt und ich empfehle es euch auch.
- Sie dauert etwa 20 Minuten, sie fängt um 18.00 Uhr an, sie findet jeden Donnerstag statt, sie ist nicht sehr lustig, aber du solltest immer hingehen: es ist die Messe.
- Kleine Stücke Zement fallen von der Decke, ein lästiger Lärm, ein Klopfen an der Tür, es sind die Kinder der Primarschule. Ihr müsst sie packen und schütteln, dann hören sie vielleicht auf.
- Für die, die zwischendurch keine Lust haben: tragt es mit Fassung, ein Jahr ist bald vorbei.

Renzo Barloggio



SK 97/98: Yari, Renzo, Giacomo, Fabio, Pietro, Vasco, Omar, Giorgio und Alessandro

Die Hexenjagd



Das Kollegitheater hat diese Saison mit grossem Erfolg – ausser einer Mittwochsvorstellung waren alle ausverkauft – die Hexenjagd von Arthur Miller gespielt. Das Stück erzählt, wie der Hexenwahn in Salem in den heutigen USA eine ganze Stadt in Aufruhr brachte und seine unschuldigen Opfer forderte.

Der Schreibende hat mitgeholfen, das Licht zu installieren und zu fahren. So habe ich das Stück wohl etwa zehnmal gesehen oder ganz durchgelesen. Wenn man das Stück so oft sieht – nach zweimal kennt man ja die Geschichte –, nimmt man es wohl auf eine eigene Art und Weise wahr. So wurde für mich die Handlung immer zweitrangiger, auch die Hauptfiguren traten etwas in den Hintergrund. Dafür nahm mich aber eine Figur immer mehr gefangen: Pastor Staub (im Original Pastor Hale).

Pastor Staub ist in diesem Stück der Intellektuelle, der sich redlich darum bemüht, Licht in die Sache zu bringen, aber schliesslich trotz all seiner Gelehrsamkeit kläglich scheitert.

Seinen ersten Auftritt hat er gleich in der ersten Szene. Der Pastor der Gemeinde hat ihn rufen lassen, weil er den Verdacht hat, dass an den Tänzern, die seine Tochter zusammen mit anderen Mädchen unter der Leitung seiner Nichte im Wald aufgeführt hat, etwas nicht ganz in Ordnung ist. Pastor Staub schleppt bei seinem Eintritt in die Stube des Pastors einen ganzen Stapel Bücher mit sich. Sie sind die Basis seines Handelns, auf sein Handbuch stützt er sich ab und präsentiert es der staunenden Versammlung als ein umfassendes Beurteilungsinstrument für das Hexenwesen. Zuerst wehrt er sich auch gegen die vorschnellen Urteile einiger Anwesender, doch als Magdalena, die Nichte des Pastors (im Original Abigail), in Bedrängnis gerät und ihm eine hysterische Szene macht, ist es um ihn geschehen. Gegen den sicheren Instinkt des Mädchens für wirkungsvolle Auftritte ist er machtlos. Ja, er hilft mit seinem Wissen noch mit, die Katastrophe in Gang zu setzen: Er stellt die richtigen Suggestivfragen und findet binnen kurzem den Teufel an allen Ecken und Enden.

Sein nächster Auftritt zeigt ihn im Haus der Hauptfigur, Hannes Felder (John Proctor). Er will die Eheleute über ihr Leben befragen, weil die Frau angeklagt worden ist. Er ist sich der Sache nicht mehr so sicher, hat seine Zweifel, ob alles mit Recht und Ordnung zugegangen ist. Und doch: Aus der Tatsache, dass viele Leute angeklagt und ins Gefängnis geworfen wurden, glaubt er schliessen zu müssen, der Teufel sei ganz gewiss in der Stadt am Werk. Auch ausgewiesene Frömmigkeit und Wohltätigkeit ist kein Grund, die betreffende Person als unschuldig anzusehen, schliesslich lehrt ja das Handbuch, dass der Teufel sehr listig ist; so sei es ja möglich, dass er sich unter einer besonders frommen Maske verstecke.

Als die Gerichtsdienerschaft ins Haus kommen, um die Frau von Felder abzuführen, hat er nicht den Mut und die Kraft, sich dieser Aktion zu widersetzen. Die Tatsache, dass der Haftbefehl von einem ordentlich installierten Gericht ausgestellt wurde, verführt ihn zu der Annahme, dass sich schon alles wieder zum Guten wenden wird. Er vertraut immer noch darauf, dass etwas, was nach Regel und Vorschrift geschieht, automatisch auch zu einem guten Ende führen muss.

Diese Zuversicht verliert er vollends während der Verhandlung in der Sakristei der Kirche. In einer turbulenten Gerichtsszene wird Felder, der sich für seine Frau und andere Verurteilte einsetzen will, schliess-

lich selbst zum Angeklagten. Pastor Staub bemüht sich verzweifelt, den Argumenten Felders vor Gericht Gehör und Geltung zu verschaffen, aber eine weitere hysterische Szene Magdalenas nimmt alle Richter so sehr in Bann, dass seine eindringlichen Appelle ungehört verhallen.

Zum letzten Mal tritt Pastor Staub im Gefängnis auf. Er soll Felder davon überzeugen, ein «Geständnis» zu schreiben. Die Richter brauchen dieses, damit sie der unruhigen und der endlosen Verhaftungen überdrüssig gewordenen Bevölkerung einen Erfolg vorweisen können. Pastor Staub will seinerseits seine Fehler gutmachen, indem er Felder vor dem Tod bewahren will. Dafür nimmt er auch eine Lüge in Kauf. Mit sophistischen Konstruktionen versucht er, ihn und seine Frau zu überzeugen, dass es besser sei, mit einer Lüge zu leben als für die Wahrheit zu sterben.

Doch auch dieser letzte Versuch zur Schadensbegrenzung misslingt ihm. Am Schluss steht er als der eigentliche Verlierer da.

Weshalb nahm mich diese Figur so sehr gefangen? Zum Teil sicher auch wegen des äusserst lebendigen und packenden Spiels von Joachim Huber, der die Figur überzeugend verkörperte. Darüber hinaus erkannte ich mich zu einem guten Teil in Pastor Staub wieder. Wie hätte ich mich – ein Büchermensch wie er – wohl an seiner Stelle verhalten? Was ist das Wissen wert, das wir in den langen Jahren der Ausbildung, angefangen von der Primarschule bis hin zur Universität, erwerben, wenn wir mit Menschen konfrontiert werden, die fanatisiert sind, wenn der Zeitgeist sie alle kritische Vorsicht über Bord werfen lässt? Leider wiederholt die Geschichte sich immer wieder. Damals in Salem waren es die Hexen, gegen die sich Pastor Staub nicht zu wehren vermochte. Wie mag es heute einem kroatischen Pfarrer oder einem serbischen Popen ergehen, wenn alles um ihn herum: «Tod den Andersgläubigen!» schreit?

P. Beda

Unsere Verstorbenen

Alfred Müller-Jungkind

Alfred Müller wurde am 20. März 1916 als jüngstes Kind der Josefine und des Josef Müller-Landolt in Basel geboren. Er wuchs zusammen mit seinen drei älteren Geschwistern – Alex, Josy und Margrit – auf. Trotz des sehr frühen Verlustes des Vaters – Alfred war erst vier Jahre alt – erlebte er eine glückliche Kindheit. Er besuchte Primarschule und Humanistisches Gymnasium in Basel, die letzten Schuljahre verbrachte er im Kollegium in Sarnen, wo er sich sehr wohl fühlte. Zu einer seiner schönsten Erinnerungen an die Kollegizeit gehörte die Aufführung der Operette «Zar und Zimmermann», in welcher er die Hauptrolle sang.

Nach der Matura begann er in Basel das Studium der Humanmedizin, welches er 1944 mit dem Staatsexamen abschloss. Ebenso begeistert wie seinem Studium widmete er sich auch der akademischen Studentenverbindung Rauracia. Unter dem Studentennamen «Pflotsch» bestand er sämtliche einschlägigen Prüfungen mit Bravour und stieg bis zum Präsidenten des Delegiertenkonvents auf. In der Studienzeit leistete er auch mehr als 400 Aktivdiensttage an der Grenze. Nach dem Staatsexamen war er Assistenzarzt, unter anderem in Basel, Luzern, Brugg und Wien, bis zur Erlangung des Facharztstitels für Allgemeine Medizin FMH.

Während einer Praxisvertretung in Zürich lernte er seine spätere Ehefrau Gertrud Jungkind kennen. Sie heirateten am 16. Januar 1950 in der Stadtkirche Baden. Kurz darauf eröffneten sie ihre Praxis in Döttingen, zuerst in einer Mietwohnung, später im eigenen grossen Haus am Mäderacher 4. Nach und nach vergrösserte sich die Familie. Bis 1960 kamen die sechs Kinder Felix, Beda, Rita, Karin, Doris und Zeno zur Welt.

Alfred Müller war mit Leib und Seele Landarzt. Tatkräftig unterstützt von seiner Frau war er Tag und Nacht unterwegs. Er machte weitherum Hausbesuche, war Geburtshelfer und Notfallchirurg und hatte immer ein offenes Ohr für alle Probleme. Nach 35 Jahren Praxistätigkeit in Döttingen, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, haben ihn die Anerkennung und der Dank der Gemeinde mit der Ernennung

zum Ehrenbürger sehr gefreut. Alfred Müller nahm regen Anteil am Dorfleben. Er war Mitbegründer des Fussballclubs Döttingen, sang aktiv im Männerchor und stellte sich auch für öffentliche Ämter zur Verfügung. So war er mehrere Jahre Schulpflegepräsident und massgeblich am Aufbau des schulpсихologischen Dienstes und der heilpädagogischen Sonderschule in Döttingen beteiligt. Sein weit verbreitetes Wirken liess ihm wenig Zeit für die Familie, vor allem die Kinder mussten ihn mit der Öffentlichkeit teilen. Umso mehr genoss er die alljährlichen unbeschwerten Sommerferien in Bibione.

Alfred Müller war ein überaus vitaler Mensch: gesellig, humorvoll, schlagfertig, immer zu Spässen aufgelegt und charmant. In jungen Jahren war er sehr ausdauernd und kaum ermüdbar, selbst nach strengster Praxistätigkeit konnte er sich mit Freunden zu einem Jass und einem Glas Wein treffen. Alfred Müller war ein sehr vielseitiger und wissbegieriger Mensch. Neben der Schulmedizin widmete er sich von Anfang an der Komplementärmedizin. Er bildete sich in Homöopathie, anthroposophischer Medizin und Akupunktur aus. Ihn interessierten Fussballresultate ebenso wie die neusten medizinischen Forschungsergebnisse. Er besuchte noch bis zuletzt regelmässig die Universitätsbibliothek in Zürich und nahm an medizinischen Fortbildungsveranstaltungen teil. Auch Bücher waren eine seiner grossen Leidenschaften. Er interessierte sich auch für geisteswissenschaftliche Themen. So hat er sich stark mit seinem Tod auseinandergesetzt. Er betonte mehrmals, er habe noch keine Lust zum Sterben, sei aber darauf vorbereitet.

Sein Leben war durch eine tiefe Religiosität geprägt. Ein grosses Gottvertrauen half ihm, persönliche Schwierigkeiten zu überwinden und seine Aufgaben zu erfüllen. Er war überzeugt, mehr als einen Schutzengel zu haben, ohne die er seine lebensbedrohenden Krankheiten und schweren Operationen nicht überstanden hätte. Während 30 Jahren fuhr er als Pilgerarzt nach Lourdes. Die Entwicklungen in der katholischen Kirche verfolgte er zeitlebens mit grossem Interesse. Konservative und lebensfeindliche Strömungen machten ihm allerdings Sorge. Nach Aufgabe seiner Praxistätigkeit im Jahre 1985 verbrachte er glückliche Jahre mit seiner Frau im Haus an der Rebbergstrasse 2. Sie unternahmen viele gemeinsame Reisen und führten stets ein offenes Haus. Den allzu frühen Tod seiner geliebten Trudi im Jahre 1990 hat

er nie überwunden. Er vermisste seine Frau, ohne sie fühlte er sich oft einsam. Seine Verwandten und der grosse Freundes- und Bekanntenkreis halfen ihm in den folgenden Jahren in treuer Verbundenheit. Er genoss das Zusammensein mit seinen Kindern und nahm regen Anteil an deren Leben. Er freute sich besonders, wenn er eigene gute Eigenschaften in seinen Enkeln wiedererkannte.

Früher gewohnt als Autoritätsperson aufzutreten, wurde er in den letzten Lebensjahren sanfter, liebevoller, toleranter und weiser. Die Gespräche mit ihm waren eine Bereicherung, seine Ratschläge eine echte Hilfe. Er behielt eine beeindruckende geistige Frische, obwohl sein körperlicher Zustand seine Möglichkeiten zunehmend einschränkte. Er strahlte viel Ruhe und Geborgenheit aus. Am Morgen des 17. März hörte sein Herz auf zu schlagen. Er starb drei Tage vor seinem 82. Geburtstag.

Benno Bettschart-Steinbrener, Haus «Rigi», Einsiedeln
11. September 1922 bis 12. August 1997
1.–2. Real, 1.–2. Handelsklasse 1936–1940, Diplom

Johann Marfurt-Stutz, Landwirt, Dagmersellen
27. Januar 1924 bis 30. Oktober 1997
1.–3. Realklasse 1937–1940

Flurin Cavegn-Blumenthal, Notar, Villa
14. Mai 1933 bis 14. November 1997
1.–3. Handelsklasse 1950–1953, Diplom

Walter Ettlin-Meienberger, Posthalter, St. Niklausen OW
24. Februar 1916 bis 4. März 1998
1.–2. Realklasse 1930–1932

Ernst Bernhard Götschi, Grundbuchgeometer, Sarnen
31. Oktober 1928 bis 12. März 1998
1.–8. Klasse Gymnasium 1941–1949, Matura

Alfred Müller-Jungkind, Dr. med., Döttingen
20. März 1916 bis 17. März 1998
4.–8. Klasse Gymnasium 1931–1936, Matura

Josef Dinkel-Obrist, Dr. med., Eiken
5. März 1917 bis 13. April 1998
1.–8. Klasse Gymnasium 1931–1939, Matura

Erwin Soland-Amweg, Geschäftsführer, Lostorf
1. Oktober 1937 bis 15. Mai 1998
1. Klasse Gymnasium, 1.–2. Klasse Real 1951–1954

Walter Vonwyl-Bachmann, Metzgermeister, Ettiswil
23. August 1924 bis 17. Mai 1998
2. Realklasse 1939–1940

Wir gedenken der verstorbenen Angehörigen:

Bruno Bärlocher († 7. 3. 1998), Bruder von Gebhard Bärlocher-Goldingen, Weinfelden (Diplom 1940), von Eugen Bärlocher, Weinfelden (R/Hd 1940–44), und von Dr. med. Werner Bärlocher, Basel (Mat. 1945).

Bruno Colpi-Reichmuth, Trimbach († 4. 4. 1998), Vater von Dr. Bruno Colpi-Tschanz, Hägendorf (Mat. 1966).

Alfons Gschwend-Bischof, Altstätten, Bruder von P. Dr. Kolumban Gschwend, Muri-Gries (Mat. 1949).

Frau Sophie Peyer-Emmenegger, Willisau († 20. 2. 1998), Schwester von P. Odilo Emmenegger, Muri-Gries (Mat. 1930, † 1992).

Walter Ettlin-Meienberger, St. Niklausen († 4. 3. 1998), Vater von Roman Ettlin-Niederberger, Dallenwil (Real 1967–69), und von Walter Ettlin-Theiler, Hergiswil (Mat. 1973).

Frau Elisabeth Scherrer, Gossau, Schwester von H. H. Josef Scherrer, einst Pfarrer von Gossau (Mat. 1937).

Personalnachrichten

Aus unserem Kloster

In der Morgenfrühe des 17. Mai 1998 rief der Herr unseren Mitbruder P. Norbert Tutzer in Muri-Gries zu sich in die ewige Herrlichkeit. Am 2. April hatte der in Gries geborene P. Norbert sein 86. Lebensjahr begonnen. Am 29. September 1933 legte er die Ordensgelübde auf die Regel St. Benedikts ab und wurde am 13. März 1937 zum Priester geweiht. Sein ganzes Priesterleben war der Seelsorge in verschiedenen Klosterpfarreien gewidmet (Gries, Marling, Jenesien, Senale). Aus Altersgründen kehrte P. Norbert 1989 ins Kloster zurück und diente – soweit es die Gesundheit zuließ – der klösterlichen Gemeinschaft in selbstloser Dienstbereitschaft. Ab August des vergangenen Jahres musste er spitalärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Am 11. Juni 1998 feiert P. Odo Vogel im Kollegium Sarnen sein diamantenes Priesterjubiläum. Trotz Altersbeschwerden besorgt er immer noch die täglichen Arbeiten in der Sakristei und besucht eifrig das Chorgebet. Wir wünschen dem Jubilaren von Herzen viel Geduld und Gottes Segen.

Am 29. Juni, dem Feste der Apostelfürsten Peter und Paul, kann P. Leodegar Spillmann im Hospiz Muri das goldene Priesterjubiläum feiern. Er amtet immer noch als unermüdlicher Spitalseelsorger des Murenser Regionalspitals. Wir wünschen ihm weiterhin Gottes Kraft in seinem nicht leichten verantwortungsvollen Wirken an den Kranken im Spital.

Wir gedenken auch unseres Organisten P. Otmar Hochreutener, der am 2. Juli die Vollendung seines 85. Lebensjahres in klösterlicher Einfachheit feiern kann und noch stets für den musikalischen Part im klösterlichen Bereich zuständig ist und die beiden Orgeln in der Kollegikirche mit Liebe und Sachkenntnis betreut. *Ad multos annos!*

Am Sonntag, den 28. Juni, wird in Brixen unser Diakon Fr. Peter Stuefer, zurzeit im Studium in Rom, von Bischof Dr. Wilhelm Egger zum Priester geweiht. Seine Primiz feiert er am 5. Juli in seiner Heimatpfarre Sarntheim im Kreise der Mitbrüder, seiner Eltern und Geschwister. Zugleich wird er in diesen Tagen seine theologischen Studien mit dem Lizentiat abschliessen. Wir wünschen dem Neupriester reiche Gottesgnade und viel Segen in seinem priesterlichen Wirken.

Im Weinberg des Herrn

Auf 40 Priesterjahre können folgende Altsarner zurückblicken:
Leo Nietlispach, Pfarrer in Leuggern. – Georges Rime, Pfarrer von Bruder Klaus in Basel. – Toni Schmid, Fidei-Donum-Priester in Kolumbien. – Dr. Anton Meier, ehem. Direktor in Grenchen, jetzt in Biel.
Das silberne Priesterjubiläum feiert in Bujumbura (Burundi) Josef Wolf, früher in Zug.

Wir wünschen ihnen Gottes Kraft und Gnade im Dienst des Herrn!

Erfolgreicher Studienabschluss

Pascal Müller von Sarnen (Mat. 1992) hat mit gutem Erfolg das Lizentiat als Jurist bestanden.

Wahlen und Beförderungen

An der ETH Zürich hat sich Dr. sc. nat. Adrian Leuchtmann (Mat. 1975) habilitiert und am 18. Mai seine Antrittsvorlesung als Privatdozent gehalten.

Vermählungen

Zum gemeinsamen Lebensweg entschlossen sich Peter Berchtold mit Veronika Giezendanner. Sie schlossen ihren Bund am 23. Mai 1998 in der Kleinteiler Kapelle. Ihr Heim ist Hübeli, Giswil. Auch Melchior Ettlin gibt das Alleinsein auf und fand in Manuela Cotting von Tifers seine Lebensgefährtin. In der Pfarrkirche Tifers werden sie sich das Jawort geben.

Glückliche Geburten haben uns gemeldet:

Barbara und Jonas Motschi-Domzalska in Oberbuchsiten: Salome Cécile (5. März 1998)

Edit und Markus Linsi-Infanger, Stäfa: Lorenzo (9. Mai 1998)

Karin und Markus Wicki-Beutl, Neuendorf: Sandro Adrian (2. Juni 1998)

P. Adelhelm

Redaktion und Expeditionsgeschäfte: P. Beda Szukics, Kollegium, 6060 Sarnen
Druck und Verlag: KOPRINT AG, Untere Gründlistrasse 3, 6055 Alpnach Dorf
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr
Bezugspreis: Fr. 20.–, Postcheck 60-6875-7 Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 23.–